



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltwende

Stegemann, Hermann

Stuttgart, 1934

Parlament und Präsidialgewalt

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

rief am nächsten Morgen sein Kabinett zusammen, ließ den Rücktritt beschließen und unterbreitete diesen dem Reichspräsidenten. Es wurde kein Wort mehr zwischen den beiden Männern gesprochen. Sie trugen beide den Kopf auf starkem Nacken.

Brüning war gestürzt. Mit ihm stürzte nicht das System, das von ihm selbst Stück für Stück abgebrochen worden war, um die Macht in der Hand einer autoritären Regierung zu vereinigen, sondern nur der Staatsmann, der nicht über diese Entwicklungsstufe in die Zukunft schreiten konnte, weil die Gewalten, die in der Volkstiefe entfesselt worden waren, sich gegen ihn gewandt hatten.

Parlament und Präsidialgewalt

Die Parteien sahen sich durch den Rücktritt Brüning's samt und sonders vor eine neue Lage gestellt. Unmittelbar gefährdet fühlte sich die Sozialdemokratie, die, längst entwurzelt und von ihren Prinzipien abgelenkt, den letzten Halt verloren hatte und nun in eine Opposition getrieben wurde, die sie nicht mehr mit Geist und Kraft erfüllen konnte. Damit ist zugleich gesagt, daß sie fortan auch nicht mehr als Ballast im Schiffsraum verwendet werden konnte wie zu Brüning's Zeiten. Ganz anders war die Lage der Zentrums-Partei. Sie, die gestern noch den festen Pol der Regierungspolitik gebildet hatte, sah sich plötzlich beiseitegesetzt, ohne daß sie ihren Standpunkt verrückt hätte. Ihre Schlüsselstellung war unerschüttert, aber die Fronten hatten sich verschoben, und die Partei war nun gezwungen, nach der anderen Seite aufzumarschieren. Da Brüning nicht vom Parlament gestürzt worden war, kam das auf einen Stellungswechsel hinaus, der parlamentarisch gar nicht ausgenutzt werden konnte, sofern nicht parlamentarisch regiert wurde.

Die Deutschnationalen waren in besserer Lage. Aber auch sie konnten daraus nur dann eine tragende Rolle ableiten, wenn sie zur Regierung berufen wurden und in dieser die Unterstützung der Nationalsozialisten fanden. Sie waren schon zu sehr geschwächt, um in die Rolle des Zentrums einzurücken und die Splitterparteien an sich zu fesseln. Daran aber, daß sie die Nationalsozialisten ähnlich „manövrieren“ konnten, wie Brüning dies, auf das Zentrum ge-

stützt, mit den Sozialdemokraten getan, war nicht mehr zu denken, seit Hugenberg vor Hitler hatte zurückweichen müssen. Immerhin konnte ihnen die Entwicklung noch Momente aufsparen, in denen sie die Entscheidung bringen und sich, sei es in voller Unabhängigkeit, sei es als alte, im Regieren erfahrene Kampftruppe, im Rahmen einer Koalition des Schlüssels zur Lage bemächtigen konnten.

Sieger war auch diesmal der Nationalsozialismus. Er allein besaß jetzt volle Bewegungsfreiheit. Er allein war an sich stark genug, den Anspruch auf die Macht als Mittel der Politik zu verwerten, um diese nach Gefallen zu lenken, ohne sich zur Beteiligung an der Macht verpflichten zu müssen. Es war eine ideale Position, eine Schlüsselstellung in ganz anderem Sinne als die vom Zentrum nur noch krampfhaft festgehaltene, denn an dieser Stellung konnte niemand vorbeigehen, während der Zentrumsturm unbezwungen, aber dem Brennpunkt des Kampfes entrückt, aus der Entscheidung fiel.

Adolf Hitler hat sich auch in dieser entscheidenden Stunde als wahrer Führer gezeigt. Er drängte nicht, sondern beschied sich mit dem, was Hindenburg ihm bieten konnte, und wartete, die Ungeduld zügelnd, auf den Tag, der ihm das Recht gab, nach der Macht zu greifen. Er wurde, schon wenige Stunden nach Brüning's Rücktritt, zu Hindenburg geladen und begab sich mit seinem Paladin Hermann Göring in die Reichskanzlei, um als Führer der stärksten Bewegung, wenn auch noch nicht der stärksten Partei, mit dem Reichspräsidenten ein politisches Abkommen zu treffen, wie es zwischen zwei gleich starken Mächten geschlossen wird.

Hindenburg behauptete die überragende Stellung, in der er in den letzten zwei Jahren eine Machtfülle erworben hatte, wie sie kaum dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zukam, und erklärte, daß er das Kabinett von sich aus bestellen und keinen Parteiführer mit dem Amt des Reichskanzlers betrauen werde; Adolf Hitler behauptete seine unabhängige Stellung, die jetzt zugleich die maßgebende parlamentarische geworden war, und erklärte, daß die Nationalsozialisten sich der zu berufenden neuen Regierung gegenüber nicht händen, aber bereit seien, diese zu „tolerieren“, sofern die über die Partei verhängten Verbote und Be-

drückungen aufgehoben und ihr das Recht auf die Straße wieder gegeben werde. Es war weniger ein Waffenstillstand, der dem Sinn nach zwischen Hindenburg und einem nach rechts gerichteten Präsidialkabinett auf der einen und Hitler und der NSDAP auf der anderen Seite nicht geschlossen zu werden brauchte, als vielmehr die Herstellung normaler Beziehungen zwischen der Regierungsgewalt und der Parteigewalt. Nun erst konnte der große nationale Prinzipienkampf zum Austrag gebracht werden, ohne daß er von vornherein zu Lasten der Partei stigmatisiert worden wäre. Nun erst wurde er zu einem Ringen, in dem die Geister sich schieden, um sich ringend zu durchdringen und zu einer höheren Einheit zu gelangen. Es war von vornherein ein Kampf zwischen Präsidialgewalt und Volksgewalt; diese galt es kämpfend zu versöhnen.

Parteien, die das nicht erfaßten, wurden aus der Entscheidung herausgesetzt oder zerrieben. Es gab kein Drittes mehr. Auf dem Grunde dieses großartigen Konfliktes aber schloß die Volkseinheit, die nicht mehr über die Parteien hinweg gesucht werden konnte, nachdem diese zu Trägern des Volksganzen geworden waren, sondern zunächst durch Sammlung in einer Partei sichergestellt werden mußte. Zu dieser Sammlung war nach der Lage der Dinge einzig die Partei fähig, die aus der neuen soziologischen Struktur des Volkes hervorgegangen und in der das Kriegserlebnis als Erweckung nationaler Urkräfte lebendig war, die sich also als Bewegung offenbart hatte und das dynamische Gesetz auf Gedeih und Verderb walten ließ und erfüllte.

Aber auch ihr war ein Antipode gesetzt. Als solcher stand der Kommunismus bereit, der ebenfalls aus der neuen soziologischen Struktur Nahrung zog, aber den Klassenkampf nicht abgeschworen hatte und das Kriegserlebnis auf das international verbundene Proletariat bezog. Auch der Kommunismus war Bewegung, auch er erfüllte das dynamische Gesetz, aber er verschüttete das Volksganze, und hinter der Erfüllung seines Programms drohte nicht nur Erstarrung, sondern die Vernichtung alles politischen und nationalen Lebens.

*

Am 31. Mai 1932 berief der Reichspräsident den Abgeordneten Franz von Papen zu sich und betraute ihn mit der Bildung einer neuen Regierung. Hindenburg hatte sich einen Mann erwählt, der ihm in den letzten Monaten näher getreten war und dessen rasche, lebendige, dienstwillige Natur und frischer Wagemut ihn stark angezogen hatten. Das Zentrum sah also einen der Seinen das Erbe Brünnings antreten. Das war unter diesen Umständen für beide, den neuen Kanzler und die Partei, eine Belastung. Papen zog daraus die Folgerung, indem er aus der Partei austrat, das Zentrum, indem es der neuen Regierung Fehde ansagte und sich in seinem Turm noch enger abschloß und auf die Stunde des Ausfalls wartete.

Das Kabinett war rasch gebildet. Freiherr von Gayl erhielt das Innere, General von Schleicher wurde Wehrminister, die Finanzen kamen an den Grafen Schwerin-Krosigk, das Ministerium des Außern ging an den Freiherrn von Neurath über und die Wirtschaft an Warmbold. Die Hauptfächer waren also mit neuen Männern besetzt, von denen keiner parteipolitisch gebunden war, keiner von einer Partei getragen wurde. Die Rechtsrichtung des Kabinetts stand außer jedem Zweifel. Doch kam es darauf weniger an als auf seine Fähigkeit zu raschem, durchdachtem Handeln. In dieser Verbindung von Raschheit und Durchdachttheit wohnten die Schwierigkeiten. Papen ist es nicht immer gelungen, die richtige Synthese zu finden, aber an „Forscheit“ und stark ausgeprägtem Herrschwillen hat er es nicht fehlen lassen. Ein Hauch von Romantik und ein Zug von Ritterlichkeit verklärten seine bewegliche und geschmeidige Politik. Er war überzeugt, daß das neue Deutschland nur auf der Grundlage der Kräfte aufgebaut werden konnte, die von der jungen Generation geschaffen wurde, und glaubte an die geistige Wende, die sich in diesem Ringen ankündigte. Er war also schon näher beim Neuen als beim Alten, fühlte sich schon von Ufer zu Ufer getragen. Aber er konnte nicht anders, als die Vorarbeit, die Brüning geleistet, in sein Programm einzubeziehen und erfuhr bald, daß er, um wirklich regieren zu können, auch die Methode Brünnings zu der seinen machen mußte. Nur die Raschheit der Entschließung mußte er bei sich selbst suchen.

Drei Probleme beherrschten die Entwicklung. Die Finanzen mußten in Ordnung gebracht, das Verhältnis der Reichsregierung zu

Preußen geklärt und der Erfüllungspolitik endgültig abgeschworen werden. Aber die Voraussetzung zu raschem Handeln bildete die Anerkennung der Nationalsozialistischen Partei als einer zu vollem Einsatz berufenen nationalen Bewegung. Sie durfte daher keinen Ausnahmebestimmungen mehr unterworfen werden.

Das Glück, das sich Brüning versagt hatte, war dem beschwingteren Papen hold. Er fand sofort Gelegenheit, in der äußeren Politik hervorzutreten, und erschien am 10. Juni als Kanzler des Reichs auf der Tributkonferenz in Lausanne, wo Brüning die Vorarbeit geleistet hatte. Nun galt es, den Ausbruch der Nation zu nützen, um endlich die Erfüllungspolitik aus der Welt zu schaffen. Daraus ergab sich eine Einbeziehung der in Genf aufgeworfenen Probleme von selbst. Die Grundlagen des Vertrags von Versailles konnten nun zu der Abrüstung und zu den Reparationen in unmittelbare Beziehung gebracht werden. Geling dies, so war Frankreichs Stellung erschüttert, so festbegründet seine Sicherheitsthese auch erscheinen mochte. Diese war dann nur noch der Ausdruck einer Politik, die sich auf die Aufrechterhaltung eines europäischen Statuts versteifte, das als solches der moralischen Begründung und in bezug auf die europäische Dynamik der materiellen Grundlage entbehrte.

Frankreich hatte sich so lange und so schwer auf Versailles gestützt, daß die Fundamente des Vertrags brüchig geworden waren. Der Kanzler war aber so wenig wie Brüning der Ansicht, daß Frankreich überrannt werden könnte. Auch er war der Überzeugung, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur wünschenswert, sondern, von Deutschland aus gedacht, auch durchaus möglich war.

Die Voraussetzung einer solchen Verständigung bildete allerdings der Verzicht Frankreichs auf unausgesprochene Revindikationen. Diese kreiften immer noch um die Saar. Doch hiervon zu sprechen, war nicht möglich, solange die Reparationen noch das Feld beherrschten. Wären die Tribute allein zur Erledigung gestanden, so hätte deren Ablösung vielleicht keine großen Schwierigkeiten mehr bereitet, nachdem Deutschland während 13 Jahren durchschnittlich mehr als 5 Milliarden im Jahr an Geld und Geldeswert aufgebracht hatte. Da aber die zwischen den Alliierten eingegangenen Schuld-

verpflichtungen damit zusammenhängen und die Weltwirtschafts-Schrumpfung ihr verwirrendes Gespinnst über alles und alle ausbreitete, war eine Lage entstanden, die jeder Klärung spottete, solange man sich nicht in einem großen befreienden Entschluß zusammenfand.

*

Als Papan mit Neurath, Schwerin-Krosigk und Warmbold in Lausanne erschien, traf er auf verschlossene Mienen. Er wurde höflich, aber mit großer Zurückhaltung empfangen. Die Atmosphäre hatte sich abgekühlt. Deutschlands Gestaltwandel warf seine Schatten voraus. England und Frankreich hatten sich einander wieder genähert. Sie waren zwar bereit, über die Streichung der Tribute zu verhandeln, aber sie hatten sich geeinigt, diese Frage nicht von der der alliierten Kriegsschulden zu trennen. Daß ihnen als ideale Lösung die allgemeine Streichung der aus dem Kriege herrührenden Verpflichtungen vorschwebte, war nicht zu verwundern, da aber Washington nicht daran dachte, sich als Generalgläubiger aufs Trockene setzen zu lassen, war das eine Illusion.

Die Geschichte dieser Lausanner Konferenz wird nie so phantastisch geschrieben werden, wie sie in Wirklichkeit verlief. Sie war so von innern Spannungen erfüllt, so von Drohungen umlagert, so von machtpolitischen Konflikten überschattet, daß sich die Gespräche, die Unterhandlungen und Beschlußfassungen wie im Zwielicht hinschleppten und nur zuweilen grell beleuchtet aus den Sälen der Konferenz an die Sonne traten, die den Spiegel des Genfer Sees mit Gold und Purpur überschüttete.

Als sie zu Ende gingen, waren alle Teilnehmer abgekämpft. Es war nicht gelungen, zu einer alle befriedigenden Lösung zu gelangen. England hatte wieder einmal alle Künste der Vermittlung spielen lassen, aber es war nicht im Vollbesitz seiner Unabhängigkeit und mußte den Ausgleich immer wieder in der Anlehnung an den Standpunkt Frankreichs suchen. Frankreich, nicht weniger gebunden, bewahrte trotzdem seine feste Haltung und wies jeden direkten Angriff auf den Vertrag von Versailles zurück. Es hielt auch das Prinzip der Sicherheit unerschütterlich fest, hat sich jedoch der Einsicht nicht

länger verschließen können, daß das Ende der Reparationen gekommen war. Deutschland aber kämpfte von Anfang an unter einem ungünstigen Stern. Es trug zu viel an Forderungen herbei, um, aufs Ganze gesehen, genug bewilligt zu erhalten. Papen hat das Spiel zweimal umstellen müssen.

Am 20. Juni kam es zur ersten Krise. Frankreich forderte eine Abschlußzahlung, England ersuchte Frankreich, davon Abstand zu nehmen und dafür neue Sicherheitsgarantien von Deutschland einzutauschen, und Amerika verlangte, daß die europäischen Mächte sich über die Reparationen einigten und in eine Abrüstung willigten, bevor von einer Neuordnung der europäischen Kriegsschulden gesprochen werden könnte. Deutschland war also wieder in Gefahr, das Objekt der Politik der anderen zu werden.

Da entschloß sich Papen, den Angriff ins offene Feld zu tragen. Er verließ die Aussprache über die Reparationen und deren letzte Begrenzung und erklärte, die Voraussetzung zur Befriedung der Welt sei Deutschlands Befreiung von den im Vertrag von Versailles über es verhängten Diskriminationen. Der Artikel 231, der Deutschland mit der Schuld am Kriege belaste und die Grundlage der Reparationsforderungen bilde, müsse gestrichen und Deutschlands Gleichberechtigung und Sicherheitsbedürfnis anerkannt werden. Geschähe das, so sei Deutschland bereit, an die in Frage stehende internationale Aufbaufasse einen größeren als den festgesetzten Anteil zu zahlen. Er ging sogar so weit, eine wirtschaftliche Verbindung zwischen Deutschland, Polen und den Donauländern anzuregen, die die Internationalisierung des polnischen Korridors und den Heimfall Danzigs an Deutschland zur Voraussetzung haben müsse. Das war eine Diverfion von so großem Ausmaß, daß sie auf einen ganz neuen Feldzug hinauskam. Aber gerade deswegen stieß sie ins Leere. Die Gegner entzogen sich dem Zusammenprall und stellten das Spiel um.

Macdonald und Herriot gingen zuerst getrennt vor. Der Franzose lehnte jede Erörterung der Verträge ab und erklärte, die Fragen der Sicherheit und Gleichberechtigung ständen in Genf vor der Abrüstungskonferenz, nicht in Lausanne vor der Reparationskonferenz zur Erörterung, und der Engländer brachte die Reparationen mit

den Kriegsschulden der Alliierten in Zusammenhang. Dann kamen sie mit Papan zusammen und stellten ihn vor den Vorschlag, die endgültige Regelung der Reparationsfrage sei von der endgültigen Regelung der zwischen den Alliierten bestehenden Schuldenfrage abhängig zu machen. Sie schützten diesen Vorschlag durch ein geheimes Abkommen, in das sie auch Belgien einbezogen. Widerstand Deutschland vor einer neuen Lage. Es sah sich implicite zum Eintritt in die englisch-französisch-belgische Schuldenfront aufgefordert, also gegen die Vereinigten Staaten mobilisiert, ohne daß es aus den Tributverpflichtungen entlassen worden wäre.

Dazu konnte Papan nur nein sagen. Seine große Attacke war gescheitert. Um aber wieder zum Stoß zu kommen, forderte er nun die vollständige Streichung der Reparationen.

Diesmal stellten sich die Gegner und fingen den Stoß, indem sie unter Beharrung auf den Beziehungen, die zwischen den Reparationen und den Kriegsschulden beständen, eine endgültige und abschließende deutsche Zahlung von 4 Milliarden verlangten und sich bereit erklärten, davon einen Teil nachzulassen, wenn Amerika in eine Streichung der Schulden willige.

Papan konnte auch darauf nicht eingehen, denn dieser klügere, mit Klauseln versehene Vorschlag zwang Deutschland wiederum in die Schuldnerfront, aber er sah sich doch schon so in die Verhandlungen verstrickt, daß er kein ganzes Nein mehr aufbrachte. Er erklärte zwar den Vorschlag für unannehmbar, mußte sich aber nun weitere, auf eine Milliardenforderung hinauslaufende Vorschläge gefallen lassen und rettete sich nur vor der Einreihung in die alliierte Schuldnerfront. Nun setzten umständliche technische Besprechungen ein, in denen diese neue Verpflichtung zu der finanziellen Lage in Beziehung gebracht wurde.

Am 2. Juli erhielt Papan die Ausrechnung vorgelegt. Man forderte 4,2 Milliarden. Vom Vertrag von Versailles und dem Artikel 231 war nicht mehr die Rede. Das gab Papan noch einmal die Kraft, ein Nein auszusprechen. Da setzte Macdonald alles daran, den Deutschen zu einem Kompromiß zu bewegen. Er versprach, die politischen deutschen Forderungen in Genf zu unterstützen, wenn Deutschland in die Milliardenforderung willige, die herabgesetzt und

leichter tragbar gemacht werden sollte. Diesmal gab Papan nach. Doch nun sagte Herriot nein. Das war vorauszusehen, denn Frankreich war entschlossen, nicht an Versailles rühren zu lassen. Papan atmete auf. Er konnte sich jetzt aus der Schlinge ziehen.

Als Frankreich am 6. Juli in der entscheidenden Vollsitzung auf seinem Standpunkt stehen blieb, obwohl England, Italien und Japan für die politischen Forderungen der Deutschen eintraten, schien die Konferenz gesprengt.

Aber Macdonald ließ sich nicht entmutigen. Der zähe Schotte setzte alles daran, eine Verständigung herbeizuführen, damit England nicht in dieser Weltkrise um seine Vermittlerrolle gebracht werde. Zwei Tage und zwei Nächte wurde verhandelt, dann kamen sie zu einer erschütternd einfachen Lösung. Sie warfen alle politischen Probleme über Bord, erklärten, die Konferenz hätte sich nur mit der Regelung der Reparationen zu befassen, und steuerten das erleichterte Schiff in den Hafen.

Als die Mächte in der Nacht auf den 9. Juli zur Schlußsitzung zusammentraten, lag eine feierliche Stimmung über der hohen Versammlung. In Wirklichkeit handelte es sich nur um ein Leichenbegängnis. Die Reparationen wurden begraben. Deutschland sah sich aus der Schuldknechtschaft entlassen, der Youngplan war gefallen. Aber die Dawes- und die Younganleihen blieben vorbehalten, und von Deutschland wurde noch ein Obolus von drei Milliarden verlangt. Diese Verpflichtung ist von Papan nicht länger verweigert worden, da sie unter Umständen von selbst dahinfallen sollte. Es war das Äußerste, zu dem das Reich sich noch verstand, zu wenig, um die Konferenz scheitern zu lassen, zu viel, um die Gläubiger nicht zu locken. Vom politischen Standpunkt aus betrachtet, war diese Verpflichtung insofern bedenklich, als dadurch mittelbar das Recht auf Reparationen noch einmal anerkannt worden war. Das ließ sich nur verschmerzen, wenn man den Satz aufstellte, der VIII. Teil des Vertrags von Versailles, in dem die Tribute auf Grund des Artikels 231 verankert waren, sei dahingefallen, weil nun keine weiteren Tribute mehr zu entrichten seien.

Das Ganze war ein Kompromiß reinsten Wassers. Papan mußte sich bescheiden. Die Probleme Sicherheit und Gleichberechtigt-

gung wurden nach Genf zurückgeleitet und blieben, von Deutschland wie von Frankreich aus betrachtet, für einen spätern Prinzipienkampf aufgespart, zu dem von dieser Stunde an gerüstet wurde. Der Erfolg der deutschen Politik, deren Kontinuität unverkennbar war, bestand also darin, daß Deutschland seine Stellung außerhalb des Rings der an Amerika verschuldeten Mächte behauptet und den Reparationen ein Ende gesetzt hatte. Dieser Erfolg wurde auf den Trümmern der deutschen Wirtschaft und von einer im vollen Umbruch stehenden Nation erkämpft.

Aber er ist dem Kabinett Papen im Augenblick des Vertragsschlusses von den Deutschen nicht hoch angerechnet worden. Die Hoffnungen waren zu sehr gespannt gewesen und die innern Gegensätze zu stark, um dem Kabinett Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Da das Kabinett von keiner Partei getragen wurde, setzte sich auch keine für es ein. Als Papen nach Berlin zurückkehrte, wurde er in einer überhitzten Atmosphäre kühl empfangen.

*

Die Erregung der Nation war ganz nach innen gewendet. Alles drängte zur letzten Entscheidung. Die Reichstagswahlen, die Hindenburg Hitler nicht hatte verweigern können, drohten am Horizont. Ganz Deutschland war in Bewegung geraten.

Das Kabinett Papen hatte auch die Kontinuität der innern Politik nicht verleugnen können und schon am 14. Juni zum Mittel einer neuen Notverordnung gegriffen, um die drückendsten Finanzsorgen abzubürden. Papen hat in dieser Verordnung die Sozialversicherungen gekürzt und auf einen früheren Stand zurückgeführt, einige unproduktive Steuern beseitigt und andere neu festgelegt. Sie brachte keine grundsätzliche Neuerung und stieß bei allen Parteien auf scharfe Kritik. Aber die Opposition entzündete sich nicht an dieser Notbehelfs-Verordnung, sondern an dem Gegensatz, der zwischen der Reichsregierung und den Regierungen der Länder aufgesprungen war. Der Rücktritt Brüning's hatte das Statut erschüttert, in dem das Verhältnis zwischen dem Reich und den Ländern nach dem Kriege parteipolitisch Neubegründet worden war.

Trotz des Aufschwungs der nationalsozialistischen Bewegung herrschten in Preußen, Bayern, Sachsen, Hessen, Württemberg und Baden noch Parteien, die zu der neuen Reichsregierung in Opposition standen. Es waren zwar nur geschäftsführende Kabinette, aber sie behaupteten sich dank der Zerrissenheit der Parlamente in der Macht. Die Sozialdemokratie verteidigte Preußen, das Zentrum Süddeutschland. Daraus ergab sich ein Gegensatz zwischen dem Reich und den Ländern, der nicht im Volke, sondern in der Regierungssphäre zu suchen war, dort aber so tief ging, daß die Einheit des Reiches bis auf den Grund zerklüftet wurde. Als die Aufhebung des SA- und SS-Verbots verkündet wurde, kam es zur offenen Widerseßlichkeit der Länderregierungen. Sie verweigerten die Ausführung des Gesetzes. Der Grundsatz „Reichsrecht geht vor Landesrecht“ wurde gebrochen. Da die Länder sich dadurch gegen den Nationalsozialismus verteidigten, der in ihnen selbst schon zur Machtergreifung gerüstet war, ergab sich ein Kampf auf zwei Fronten, der die Reichsregierung nicht nur um ihre Autorität zu bringen, sondern auch das Reich zu sprengen drohte.

Papen erkannte, daß er diesen Widerstand von Preußen aus brechen mußte, aber er wollte den Kampf nicht vor der Neuwahl des Reichstags aufnehmen. Preußen war der gegebene Angriffspunkt. Hier trat der Kanzler auf festen Boden, denn das Gewaltregiment Severings neigte sich dem Ende zu. Der Landtag hatte der Regierung das Mißtrauen ausgesprochen, ohne sie sprengen zu können, da die Opposition keinen Ministerpräsidenten stellen konnte, die Regierung hatte der Opposition Trotz geboten, ohne sie meistern zu können — der Staat wurde zum Spielball der Parteien. Der Kampf um die Macht war zur Tragödie Preußens geworden. Aber er wurde so sehr von den Reichstagswahlen beherrscht, daß er hinter diesen verschwand. Papen ließ daher den Dingen zunächst den Lauf. Aber die Entwicklung drohte ihm über den Kopf zu wachsen, denn Gayl wurde weder mit dem Widerstand der Regierungen noch mit dem der Parteien fertig. Die Wahlen, auf die alles ankam, wurden zum Prüfstein der Lage. Das deutsche Volk, einst das unpolitischste, war zur politisch bewegten Masse geworden und stieg auf die Straße. Es kam zu neuem Blutvergießen.

Als der Juli anbrach, führte die Erregung zu Unruhen, die vom Bürgerkrieg nicht mehr weit entfernt waren. Diese Entwicklung ergab sich aus der Aufhebung des Uniformverbots durch die Reichsregierung und dem Widerstand, den die Länderregierungen dieser Verordnung entgegenstellten, zwangsläufig von selbst.

Der Schrecken setzte seine Zeichen in allen Ländern, am gefährlichsten aber wurde die Lage in Preußen, wo die Parteien am erbittertsten aufeinander stießen. Die Sozialdemokratie kämpfte in Preußen unter der Führung der preussischen Regierung gegen die Regierung des Reichs. Ministerpräsident Braun hatte sich zwar vom Amt beurlaubt, aber Severing war geblieben und trug nach Brauns bedrücktem Abgang die Fahne voran. Da er die ganze Polizei hinter sich hatte, konnte er das Äußerste wagen. Aber dieser Kampf wurde von einem viel größeren und grundsätzlicheren verschattet. Die beiden revolutionären Parteien standen sich in diesem Wahlkampf als Hauptgegner gegenüber. Kommunisten und Nationalsozialisten rangen um die Vormacht im Staate. Zwischen ihnen lag damals schon die Entscheidung. Beide glaubten ihre Stunde gekommen. Bolschewismus und Nationalsozialismus bildeten die Pole, nach denen alles hindrängte, was enttäuscht oder entflammt und von der Wurzel gerissen neuen Halt suchte und bereit war, sich für eine ideologische Zielsetzung zu opfern.

Der Kommunismus, der kein Vaterland kannte, hatte in diesem Kampfe die bessere Stellung, denn ihm diente der Kampf selbst als Mittel zum Zweck. Je mehr Blut floß, je größer die Zerrüttung, desto reicher blühte sein Weizen.

Da die Sozialdemokratie ihn schonte, kämpfte er rückenfrei. Er hatte sein Hauptquartier in Berlin im Karl-Liebknecht-Haus aufgeschlagen und von geschulten, sowjetistischen Kräften Zuzug erhalten, die in den Methoden des bürgerlichen Kleinkrieges wohl unterrichtet waren. Man inszenierte planmäßig Hungeraufläufe, Plünderungen und Überfälle, und wo Nationalsozialisten und Kommunisten aufeinandertrafen, kam es zum Handgemenge und blutigen Gefecht. Die Nationalsozialisten, die sich von der Regierung schlecht geschützt sahen, haben dabei schwere Verluste erlitten. Es war, als müßte kurz vor dem Ausbruch der Nation doch noch alles in die Brüche gehen.

Trotz des Aufschwungs der nationalsozialistischen Bewegung herrschten in Preußen, Bayern, Sachsen, Hessen, Württemberg und Baden noch Parteien, die zu der neuen Reichsregierung in Opposition standen. Es waren zwar nur geschäftsführende Kabinette, aber sie behaupteten sich dank der Zerrissenheit der Parlamente in der Macht. Die Sozialdemokratie verteidigte Preußen, das Zentrum Süddeutschland. Daraus ergab sich ein Gegensatz zwischen dem Reich und den Ländern, der nicht im Volke, sondern in der Regierungssphäre zu suchen war, dort aber so tief ging, daß die Einheit des Reiches bis auf den Grund zerklüftet wurde. Als die Aufhebung des SA- und SS-Verbots verkündet wurde, kam es zur offenen Widerseßlichkeit der Länderregierungen. Sie verweigerten die Ausführung des Gesetzes. Der Grundsatz „Reichsrecht geht vor Landesrecht“ wurde gebrochen. Da die Länder sich dadurch gegen den Nationalsozialismus verteidigten, der in ihnen selbst schon zur Machtergreifung gerüstet war, ergab sich ein Kampf auf zwei Fronten, der die Reichsregierung nicht nur um ihre Autorität zu bringen, sondern auch das Reich zu sprengen drohte.

Papen erkannte, daß er diesen Widerstand von Preußen aus brechen mußte, aber er wollte den Kampf nicht vor der Neuwahl des Reichstags aufnehmen. Preußen war der gegebene Angriffspunkt. Hier trat der Kanzler auf festen Boden, denn das Gewaltregiment Severings neigte sich dem Ende zu. Der Landtag hatte der Regierung das Mißtrauen ausgesprochen, ohne sie sprengen zu können, da die Opposition keinen Ministerpräsidenten stellen konnte, die Regierung hatte der Opposition Trotz geboten, ohne sie meistern zu können — der Staat wurde zum Spielball der Parteien. Der Kampf um die Macht war zur Tragödie Preußens geworden. Aber er wurde so sehr von den Reichstagswahlen beherrscht, daß er hinter diesen verschwand. Papen ließ daher den Dingen zunächst den Lauf. Aber die Entwicklung drohte ihm über den Kopf zu wachsen, denn Gayl wurde weder mit dem Widerstand der Regierungen noch mit dem der Parteien fertig. Die Wahlen, auf die alles ankam, wurden zum Prüfstein der Lage. Das deutsche Volk, einst das unpolitischste, war zur politisch bewegten Masse geworden und stieg auf die Straße. Es kam zu neuem Blutvergießen.

Als der Juli anbrach, führte die Erregung zu Unruhen, die vom Bürgerkrieg nicht mehr weit entfernt waren. Diese Entwicklung ergab sich aus der Aufhebung des Uniformverbots durch die Reichsregierung und dem Widerstand, den die Länderregierungen dieser Verordnung entgegenstellten, zwangsläufig von selbst.

Der Schrecken setzte seine Zeichen in allen Ländern, am gefährlichsten aber wurde die Lage in Preußen, wo die Parteien am erbittertsten aufeinander stießen. Die Sozialdemokratie kämpfte in Preußen unter der Führung der preussischen Regierung gegen die Regierung des Reichs. Ministerpräsident Braun hatte sich zwar vom Amt beurlaubt, aber Severing war geblieben und trug nach Brauns bedrücktem Abgang die Fahne voran. Da er die ganze Polizei hinter sich hatte, konnte er das Äußerste wagen. Aber dieser Kampf wurde von einem viel größeren und grundsätzlicheren verschattet. Die beiden revolutionären Parteien standen sich in diesem Wahlkampf als Hauptgegner gegenüber. Kommunisten und Nationalsozialisten rangen um die Vormacht im Staate. Zwischen ihnen lag damals schon die Entscheidung. Beide glaubten ihre Stunde gekommen. Bolschewismus und Nationalsozialismus bildeten die Pole, nach denen alles hindrängte, was enttäuscht oder entflammt und von der Wurzel gerissen neuen Halt suchte und bereit war, sich für eine ideologische Zielsetzung zu opfern.

Der Kommunismus, der kein Vaterland kannte, hatte in diesem Kampfe die bessere Stellung, denn ihm diente der Kampf selbst als Mittel zum Zweck. Je mehr Blut floß, je größer die Zerrüttung, desto reicher blühte sein Weizen.

Da die Sozialdemokratie ihn schonte, kämpfte er rückenfrei. Er hatte sein Hauptquartier in Berlin im Karl-Liebknecht-Haus aufgeschlagen und von geschulten, sowjetistischen Kräften Zuzug erhalten, die in den Methoden des bürgerlichen Kleinkrieges wohl unterrichtet waren. Man inszenierte planmäßig Hungeraufläufe, Plünderungen und Überfälle, und wo Nationalsozialisten und Kommunisten aufeinandertrafen, kam es zum Handgemenge und blutigen Gefecht. Die Nationalsozialisten, die sich von der Regierung schlecht geschützt sahen, haben dabei schwere Verluste erlitten. Es war, als müßte kurz vor dem Ausbruch der Nation doch noch alles in die Brüche gehen.

Anarchie drohte in ihrer kläglichsten Gestalt. Sie entsprang dem unvereinbaren Nebeneinanderwohnen gegensätzlicher regierender Gewalten im Reich und in den Ländern. Die preußische Regierung konnte die Geschäfte des Landes nicht mehr führen, aber sie besorgte die Geschäfte der Kommunisten. Wenn die Reichsregierung noch lange zögerte, sie aus dem Amt zu entfernen, kam sie selbst unter die Räder. Hitler hielt seine Scharen nur noch mit Mühe zurück und konnte jeden Augenblick zur Offensive getrieben werden.

Papen sah seine Entschlußfreudigkeit auf die erste schwere Probe gestellt. Er erkannte, daß er den Ausfall der Wahlen nicht abwarten durfte. Seine Stellung war bedroht, gleichviel, wie die Lose fielen. Hitler war nicht gesonnen, ihm den Rücken zu decken, das Zentrum stand abseits, Hugenberg wartete auf eine günstigere Stunde, und die Sozialdemokratie hatte ihm den Kampf auf Tod und Leben angesagt. Er mußte handeln. Da zeigte sich, daß der Kanzler auch in innerpolitischen Dingen ein geschickterer Unterhändler war als die vermutet hatten, die in ihm nur den ehemaligen Offizier und Herrenreiter erblickten. Er beschwichtigte die süddeutschen Regierungen, indem er ihnen mitteilte, daß das Reich nicht daran dächte, im Süden Reichskommissare zur Wahrnehmung der Staatsgewalt einzusetzen, solange sie die Ordnung aufrecht hielten, und schritt unter dem Schutze dieser Unterhandlungen wenige Tage nach seiner Rückkehr aus Lausanne zur Reichserektion in Preußen.

Am 20. Juli wurde die Regierung Severing ihres Amtes entsetzt und in Berlin und Brandenburg der Belagerungszustand verkündet. Severing, der zwei Tage vorher noch ein Abkommen mit den Kommunisten gesucht hatte, und sein Kumpfkabinett wichen der Gewalt und fristeten als Hoheitsregierung eine Zeitlang noch ein kümmerliches Dasein, während Papen als Reichskommissar an die Säuberung der Verwaltung ging. Die sozialdemokratischen Oberpräsidenten, Präfekten und Polizeiobersten wurden zum größten Teil entfernt, die Verbleibenden zum Kampf gegen den Kommunismus verpflichtet und der Aufruf zum Generalstreik unter Strafe gestellt. Die Sozialdemokratie wagte den offenen Kampf nicht aufzunehmen, um „ihren Staat“ gegen die „Revolution von oben“ zu verteidigen, und zog sich ebenso schwachmütig von der Macht zurück, wie

das Bürgertum im November 1918 vor ihr kapituliert hatte. Vierzehn Jahre Herrschaft und Erfüllungspolitik hatten ihr das Rückgrat gebrochen.

In diesen Tagen wurde zum ersten Male der Umriß einer Persönlichkeit sichtbar, die bis anhin im Hintergrund gestanden hatte. Der Wehrminister General von Schleicher erschien als die Säule des Kabinetts, das zu solchen Mitteln der Staatsgewalt nur greifen durfte, wenn es sich auf die Reichswehr verlassen konnte und diese von einem Generalstab gelenkt wurde, der mit dem Wehrminister völlig übereinstimmte. Schleicher war mehr als ein Fachminister. Er beherrschte die Lage von der Reichswehr her und aus der Sphäre des Kabinetts. Er liebte die große Öffentlichkeit nicht und zog seine Fäden in der Stille. In der politischen Unterhaltung ein guter Sprecher und ein noch besserer Zuhörer, verstand er es, sich alle Auskünfte dienstbar zu machen und seinen Einfluß in einer Weise zur Geltung zu bringen, die in dem anderen nie das Gefühl aufkommen ließ, ausgeforscht zu werden oder diesem Einfluß zu erliegen. Er war der geborene Generalstäbler und ein politischer General, aber er bedurfte des Halbdunkels und der Distanz, um zu wirken. Umworben und gefürchtet, keiner Partei fremd, aber auch keiner innerlich verbunden, hielt er sich, so lange er konnte, von der beleuchteten Bühne fern und wirkte um so stärker in der Kulisse. Das Kabinett Papen war nicht denkbar ohne diese verschattete Gestalt, die zu Papens glänzender Erscheinung die dunkle Folie lieferte.

Als die Reichsregierung über die alte Preußenregierung verhängt wurde, sah sich Severing außerstande, Widerstand zu leisten, weil der Wehrminister sofort erkennen ließ, daß die Reichswehr zum Eingreifen bereit stand. Da der Reichsminister des Innern über keine Polizeimacht verfügte, war das die Voraussetzung zum Handeln gewesen, und da Severing nicht wagte, die starke preußische Polizeimacht auf die Straße zu führen und zum offenen Bürgerkrieg aufzurufen, blieb der Reichswehr jeder Kampf erspart.

Severing flüchtete zum Staatsgerichtshof, drang aber mit seiner Klage nicht durch. Vergebens ergriffen die süddeutschen Kabinette für die abgesetzte Preußenregierung Partei, um sich selbst vor der Einsetzung von Reichskommissaren zu schützen. Auch ihr Einspruch

verhällte. Papen aber beschwichtigte sie abermals, indem er erklärte, daß ein Anlaß zum Eingreifen in Süddeutschland nicht bestände, und ließ nun den Reichstagswahlen den Lauf.

*

Die Wahlkämpfe waren bis zuletzt von Bluttaten begleitet, aber der kommunistische Schrecken stieß jetzt auf aktive nationalsozialistische Gegenwehr, die als Selbsthilfe ihre Wirkung tat, wo die Staatsmacht versagte. Adolf Hitler hatte die Folgerungen aus der Entwicklung gezogen und schritt unbekümmert um das Präsidialkabinett zur Eroberung der Macht.

Sein Kampf wurde jetzt zum Kampf aller, die aus den zerbrochenen Parteiformen zum Ganzen strebten. Papen hatte die Tore der Arena geöffnet, Hitler rückte ein. Sein Wahlfeldzug ging über die Zwischenlösungen der Notverordnungen und des Paktes von Lausanne hinweg.

Am 31. Juli 1932 stieg die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei mit 230 Mandaten zur weitaus größten und stärksten Partei Deutschlands auf. Die Deutschnationalen sanken auf 36 Sitze zurück, alle kleineren Parteien wurden zerschlagen und sahen ihre Wähler in hellen Scharen zu Hitlers Fahnen abziehen. Die Sozialdemokraten behaupteten sich mit 133 Mandaten in die Opposition gedrängt, wurden aber durch 89 Kommunisten daran gemahnt, daß die Zukunft des Marxismus nun nur noch bei diesen zu finden war und verloren dadurch noch mehr an Eigengewicht. Das Zentrum blieb unerschüttert. Es zählte 76 Mandate und bildete mit der Bayrischen Volkspartei im Reichstag einen Block der Mitte von 96 Sitzen, der die alte Schlüsselstellung noch einmal zu nützen gedachte. Als Papen das Ergebnis überblickte, erkannte er, daß er zwischen den Parteien verlassen stand. Das Kräftespiel, das im Reichstag ausgeschüttet lag, ließ nur eine große Frontbildung zu. Zentrum und Nationalsozialismus konnten zusammen eine schwarz-braune Mehrheit in Bewegung setzen, um den Reichstag und die Regierung zu „manövrieren“. Kam es zu einer solchen Verständigung, so hing das Präsidialkabinett von der Gnade einer Gegnerschaft ab, die

unter den gegebenen Umständen unüberwindlich war. Papen sah sich vor ein Problem gestellt, das er selbst herausgefordert hatte. Wollte er mit dem Reichstag, ohne ihn oder gegen ihn regieren, das war jetzt die Frage. Eins war klar: in jedem Fall mußte im wahren Sinne des Wortes regiert werden. Dazu war ja Papen auch berufen worden. Und zwar vom Reichspräsidenten und unter dessen Ägide. Aber Hindenburg verfügte nur noch über die Reichswehr. Keine einzige Partei, keine Kraftgruppe, die sich zwischen den Parteien gebildet, stand noch unverbraucht und zu allem bereit hinter der Person und dem Amt des großen alten Mannes. Der Mythos Hindenburg verlor seine Wärme und strahlte Kälte aus. Aber gerade diese Wandlung verkündete die Gesetzmäßigkeit des Geschehens. Alle Wärme, alle Glut ging von der hinreißenden Bewegung aus, die in Adolf Hitler ihren Führer sah, und sammelte sich in dem Mann aus dem Volke, den selbst schon ein neuer Mythos umwob.

Wann kamen sie zusammen? Wann verbanden sie sich, diese beiden alles überragenden Kräfte? Wann wurde die Statik, die in Hindenburg ihren Ausdruck fand, zu der Dynamik, die in Hitler pochte, in Beziehung gesetzt? Da die Größe der Vorgänge alles Geschehen von den realen politischen Untergründen abhob und ins Transzendente rückte, erschien auch diese Frage als vom Schicksal selbst gestellt. Das deutsche Volk begann in Symbolen zu denken und schwang sich auf Flügeln der Einbildungskraft über das politische Getriebe hinweg.

Die Lösung der Frage, wie Papen regieren wollte, blieb an die nächste Entwicklung geknüpft. Er mußte die Probe auf ein Exempel machen, das andere ihm stellten. Als letztes blieb ihm die absolute Diktatur, die gänzliche Ausschaltung der im Parlament verankerten gesetzgebenden Gewalt, aber das war nur möglich, wenn Hitler diese Lösung „tolerierete“. In seiner Haltung war daher alles gelegen. So stark war damals die Nationalsozialistische Partei schon für sich allein. Sie stand völlig unabhängig im Feld zu weiterem Vorsturm entschlossen. Nur der Wehrminister hielt Fühlung mit ihr. Schleicher wußte, daß die Reichswehr als Mittel der Staatsgewalt nur so lange als unerschätzbares Gewicht gewertet wurde und allgemeines Ansehen genoß, als sie im Bürgerkrieg nicht eingesetzt wurde. Die

Seiten hatten sich geändert. Er wollte nicht gezwungen werden, die Armee gegen die nationale Bewegung aufzubieten, die ihr Recht auf die Straße mit allen Mitteln verfocht. Hitler hatte also volle Bewegungsfreiheit und Zeit, auf seine Stunde zu warten. Er konnte noch nach allen Seiten Front machen. Aber es war doch nicht mehr so wie vor den Wahlen. Hitler spürte jetzt den Druck der hinter ihm stehenden Massen stärker. Sie konnten den Aufstieg des Führers zur Macht kaum erwarten. Zum erstenmal erhoben sich in seiner Umgebung Stimmen, die zum Eintritt in eine Regierungskombination rieten, falls Hindenburg daran denken sollte, zu einer Umbildung des Kabinetts Papeu zu schreiten, um diesem eine parlamentarische Grundlage zu sichern.

Und die Versuchung nahte. Papeu, von Schleicher beraten, bat Hindenburg, den Führer der Nationalsozialisten zu einer Besprechung zu laden, um über den Eintritt Hitlers in die Regierung zu verhandeln. Hindenburg bedachte sich. Er pflegte keine überstürzten Entschlüsse zu fassen. Schon mancher Minister, der geglaubt hatte, von ihm nach kurzem Vortrag einen geschickt vorbereiteten Entscheid erhalten zu können, war enttäuscht worden. Er hatte sein Schriftstück in Hindenburgs Schreibtischlade verschwinden sehen und war erst am anderen Tage empfangen worden, um nun den eigensten, wohlüberlegten Entschluß des Reichspräsidenten entgegenzunehmen. Diesmal bedachte Hindenburg sich zweimal. Die ganze Entwicklung vom Aufstieg Hitlers bis zum Münchener Putsch und vom Übergang der Nationalsozialistischen Partei zur legalen Bewegung bis zu der Aufstellung einer politischen Armee von 400 000 Parteifolddaten, rollte vor ihm ab. Als der unbekannte Soldat aus dem Weltkrieg zum ersten Male vor den Generalfeldmarschall getreten war und als Führer einer vorab national eingestellten Partei erklärt hatte, daß er der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten werde, wenn dem Nationalsozialismus das Recht auf die Straße zurückgegeben werde, war Hindenburg von manchem Vorurteil zurückgekommen. Er hatte das selbstsichere bescheidene Auftreten des fest zusammengerafften und gestrafften jüngeren Mannes wohlthuend empfunden und den offenen Aufschlag der hellen, großgeschnittenen Augen voll auf sich wirken lassen. Aber jetzt wurde eine Entscheidung von

ihm gefordert, über die er als Hüter des Reiches und Bewahrer der Staatsräson erst in aller Ruhe mit sich zu Räte gehen mußte. Gab er nicht zu viel, wenn er dem Führer dieser Volksbewegung, die wie eine ungeheure Sturmflut heranzog und ihr Lebensgefes vom Austrag des innerpolitischen Kampfes empfing, die Reichskanzlei öffnete und ihm die Staatsgewalt und damit zugleich das Reich anvertraute?

Nun, es kam wohl alles darauf an, wie dieses Kabinett gebildet wurde. Der Reichspräsident war nicht gewillt, die großen Ministerien, vor allem das des Außern, das der Landesverteidigung und das der Finanzen, in andere Hände zu legen. Aber er durfte auch dem Reichskanzler, der sein besonderes Vertrauen genoß, keinen Nebenbuhler an die Seite setzen. Er hörte noch einmal den Rat seiner Umgebung, besprach sich mit seinem Staatssekretär Doktor Meißner, der um kluge Auskunft nie verlegen war, und entschloß sich dann, Hitler die Vizekanzlerschaft anzubieten. Die Wilhelmstraße beglückwünschte sich zu diesem Entschluß. Wurde er in die Tat umgesetzt — und wer hätte zweifeln dürfen, daß der junge Tribun sich zur Annahme dieses Postens verstände —, so war das Kabinett Papien auf einen Schlag im Besitz einer Gefolgschaft und der gefährlichsten Opposition entledigt. Traten dann noch die Deutschnationalen zu diesem Kabinett in nähere Beziehung, so war wohl auch das Zentrum bereit, seine Stellungnahme zu dieser Regierung einer Nachprüfung zu unterziehen, und vielleicht ein Ausweg aus dem parlamentarischen Labyrinth gefunden.

Es ist nie ganz klar festgestellt worden, wie die Vorverhandlungen verliefen, die zwischen der Führung der Nationalsozialistischen Partei, der Reichskanzlei und dem Wehrministerium gepflogen wurden, um diese Lösung vorzubereiten. Haben sich Mißverständnisse eingeschlichen, oder ist Hitler zu dem Glauben gebracht worden, daß es sich um die Betrauung mit der Macht handele? Wie dem auch sein mag und wie auch der Ausgang sein mochte, eine Entscheidung von unabsehbarer Tragweite zog herauf, als der Führer der Bewegung am 13. August 1932 das Portal der alten Reichskanzlei durchschritt, um der Einladung Hindenburgs zu folgen.

Der Reichspräsident empfing ihn stehend. Schwer und wuchtig

stand er in der Fülle seiner Jahre vor dem Zweiundvierzigjährigen, der den Antrag in gesammelter Haltung erwartete. Und nun begab sich das Unerhörte: Adolf Hitler lehnte den Antrag, in das Kabinett Papen einzutreten, ohne längeres Besinnen ab. Er wollte nicht Papens Politik machen helfen und decken, er fühlte sich als Führer der größten politischen Bewegung, die je das deutsche Volk ergriffen hatte, selbst zur Regierung berufen. Da traf er auf ein entschiedenes Nein. Der Reichspräsident hielt an seinem Kabinett fest, das, über den Parteien errichtet, jetzt wohl einen oder mehrere Parteiführer in sich aufnehmen konnte, aber ein Präsidialkabinett war und bleiben sollte.

Aber auch Adolf Hitler beharrte auf seinem Nein. Er sah sich plötzlich vor die größte Entscheidung gestellt, die ihm bis auf diesen Tag vorbehalten war, aber er hat sich jedes Kompromisses entschlagen. Nach einer kurzen Auseinandersetzung schloß sich zwischen ihnen die Tür. Glühend sank der heiße Sommertag.

Es war eine historische Stunde, nicht tragischer als jene, in der Brüning, zum Rücktritt entschlossen, den Reichspräsidenten verließ, aber vom Schicksal viel härter hingesezt. Aus ihr ist der gewaltige Kampf hervorgegangen, den der Nationalsozialismus gegen das Kabinett Papen entfesselte, um es aus der Macht zu sprengen. Als Hitler die Reichskanzlei verließ, war er entschlossen, die Fraktion der NSDAP und alle Mittel, die dieser als der weitaus stärksten parlamentarischen Gruppe zu Gebote standen, rücksichtslos einzusetzen.

Dieser Kampf ist von beiden Seiten mit Erbitterung geführt worden. Hitler wurde durch ihn in eine Führerkrise verwickelt, Papen geriet unter den Einfluß Schleichers.

Der neugewählte Reichstag sah die erste Schlacht. Er hat sie nicht überlebt. Zusammengerufen, um die gesetzgebende Gewalt wieder an sich zu nehmen, fiel er, kaum bestellt, dem Kampf um die Macht zum Opfer. Als Hermann Göring zum Präsidenten des Reichstags gewählt wurde, herrschte kein Zweifel mehr, daß dieses Parlament gesonnen war, gegen die Regierung Front zu machen, die keine einzige Partei hinter sich hatte. Aber auch die Regierung war zum Äußersten entschlossen. Papen bekam von Hindenburg die

Vollmacht zur Auflösung des Reichstags mit auf den Weg. Ein Mißtrauensvotum leitete den Kampf mit schwerer Kanonade ein. Vergebens suchte Papen der Abstimmung zuvorzukommen, an deren Ausgang kein Zweifel war. Göring ließ sofort abstimmen, übersah geflissentlich Papens Meldung zum Wort, die der Vorlesung der Auflösungsorder gelten sollte, und brachte die Abstimmung zu Ende. Papen legte das Dekret des Reichspräsidenten vor dem Präsidenten des Reichstags nieder und verließ mit den Ministern den Saal, in dem 513 Stimmen gegen ihn und nur 42 Stimmen für ihn abgegeben wurden.

Der Reichspräsident, die Regierung, die Parteien und das Volk standen vor geräumtem Feld.

Aber diesmal fühlte sich der Nationalsozialismus nicht so von der Entwicklung getragen wie im Frühling, als er schon dicht vor der Eroberung der Macht zu stehen glaubte. Hitlers Ablehnung wurde mißdeutet und seine Taktik fand Kritik. Er selbst ist unerschütterlich geblieben. Er vertraute nicht nur auf die eigene Stärke, sondern rechnete auch auf die Unentwirrbarkeit der Lage.

Der Sommer neigte sich, es ging dem Herbst zu, und so rasch die Neuwahlen auch erfolgen mochten, ihn trafen sie nicht unvorbereitet. Gerade im Wahlkampf lag und offenbarte sich ja die Stärke der Partei und ihrer kämpferischen Organisationen. Alle rüsteten zu dieser Wahl unter Aufwendung aller noch verfügbaren Mittel. Noch einmal lebte in den Parteien, die der Nationalsozialismus ausgehöhlt und zur Einschumpfung gebracht hatte, die Hoffnung auf, die entlaufenen Anhänger zurückzugewinnen, als wäre es ein Wahlkampf wie jeder andere. Noch einmal schien die Möglichkeit gegeben, zu einer Sammlung zurückzukehren, der die Erleichterung der außenpolitischen Lage zugute kommen mußte. Noch einmal kämpften die Parteien, jede für sich, gegen die nationalsozialistische Bewegung an, ohne aus dieser Stellungnahme zu einer gemeinsamen Front zu gelangen, da die Regierung von ihnen nicht minder befehdet wurde. Nur die Deutschnationalen fanden diesmal freiere Bahn. Sie hatten sich dem Kabinett Papen soweit genähert, daß Hugenberg hoffen konnte, die Partei nach den Wahlen in eine Stellung zu bringen, die ihr die Entscheidung im parlamentarischen Spiel in die Hand gab.

Das Kabinett selbst war guten Mutes. Das überspannte Mißtrauensvotum hatte ihm eher Sympathien gewonnen als entzogen. Die Entschlossenheit, mit der es sich zu neuem Kampf stellte, wandte ihm neue zu. Das Präsidialkabinett Papen hatte den Charakter eines Übergangskabinetts abgestreift, als es sich zu der Umkehr der Lage bekannte. Es war kein Kabinett im Stile des Kabinetts Brüning, das als autoritäre Regierung gewaltet hatte, ohne sich völlig von der Zustimmung des Parlaments zu lösen, sondern gänzlich auf das Reichspräsidium gegründet. Nachdem es Papen nicht gelungen war, die nationalsozialistische Bewegung durch Einbeziehung des Führers ins Kabinett in die positive Staatsführung einzuordnen, mußte er versuchen, den Nationalsozialismus durch eine Neuwahl diesem Wunsch gefügig zu machen oder in eine erträgliche Opposition zu bannen. Das hieß mit ihm oder gegen ihn regieren. War Papen gewillt und in der Lage, die Wahlen zu einer Umbildung seines Kabinetts zu benutzen, so konnte er vielleicht zu einer stärkeren Regierungsform gelangen und der von rechts außen wie von links außen drohenden Umwälzung begegnen.

*

Es wurde Herbst, bis die Wahlen heraufzogen. Der Schicksalsmonat November kam ins Land, bevor die Lose fielen. Die Welt hatte sich weiter verdüstert. Frankreich war zu einer neuen diplomatischen Offensive übergegangen, um Deutschlands Ansprüche auf gleiches Recht und gleiche Behandlung zu entkräften, und die Not des deutschen Volkes war ungeachtet aller Notverordnungen gestiegen. Die französische Offensive hatte ihren Niederschlag in dem Abrüstungsplan Herriots gefunden, der darauf ausging, die deutsche Berufsarmee, dieses kleine, gefürchtete, aber wissenschaftlich überschätzte Kriegsinstrument, in eine Milizarmee umzuwandeln, und die Not des Volkes hatte zu Ausständen geführt, die die Sicherheit des Staates gefährdeten.

Deutschland war wie ein Schiff, das sich leck gestochen und seine Masten verloren hat, aber trotz der Ausbesserung der schwersten Schäden und der Aufrichtung eines Notgestänges doch noch lang-

sam zu sinken droht. Der ganze Schiffskörper war aus den Fugen getrieben, Sturm und Wogenprall drangen zerstörend auf ihn ein, tief im Wasser liegend gehorchte er nur noch mühsam dem Steuer.

Dapen hatte auch in Genf zu einem letzten Mittel gegriffen, um die Freiheit des Handelns wiederzugewinnen, und Nadolny angewiesen, die Abrüstungskonferenz mit der deutschen Abordnung zu verlassen, da Deutschland nicht länger in der ihm dort zugemuteten Rechtsunsicherheit verharren könne. Die Vorenthaltung der Gleichberechtigung war durch diese starke Gebärde kraftvoll unterstrichen worden. Aber den inneren Schwierigkeiten zu begegnen, gab es kaum noch ein taugliches Mittel. Als in den ersten Tagen des November in Berlin ein großer Verkehrsstreit ausbrach, traten Kommunisten und Nationalsozialisten zum ersten Male geschlossen für die Ausständigen ein. Rotfront wählte die Zeit zur Ausbreitung der bolschewistischen Revolution gekommen. Im Norden Berlins peitschte der Bolschewismus das Proletariat zu Barrikadenkämpfen auf, die Schutzpolizei mußte zur Feuerwaffe greifen, blutige Opfer fielen im Straßengefecht. Das waren schreckende und verwirrende Zeichen.

Ein Wahlkampf, der unter solchen Auspizien vor sich ging, trug das Gepräge eines Kampfes um die letzte Entscheidung. Was bisher nicht gelungen war, nämlich: eine große Linie zu ziehen, auf der nach der Auswahl der Kämpfer diese Entscheidung im Parlament erzwungen werden sollte, das wurde dieser Reichstagswahl als Aufgabe gestellt.

In Wirklichkeit aber war es nichts anderes als ein Kampf um die Revolutionierung Deutschlands. Ob nationale oder bolschewistische Revolution, das einzig stand noch zur Frage. So erbitternd und radikalisiert hatte die Entwicklung der letzten Monate gewirkt. Die nationale Bewegung war endgültig zur nationalsozialistischen Bewegung geworden. Der Gestaltwandel Deutschlands ging von da an weit über eine Verwandlung der Form hinaus. Er wurde zu einer Umwälzung in Geist und Wesen. Nun war es klar, daß Adolf Hitler nicht in eine Regierung eintreten konnte, wie immer diese zusammengesetzt sein mochte. Er war jetzt wirklich der Führer

und Exponent eines neuen Reiches, das aus dem Volke selbst neu geboren werden mußte.

Noch einmal zog der Trommler wirbelnd durch Deutschland, kein Rattenfänger mit sanft verlockender Schalmel, sondern ein aus dem Weltkrieg hervorgegangener Kämpfer, der nationale Leidenschaft atmete und den sozialen Opfersinn weckte und abhold allem falschen Pazifismus mit dem Totenschlegel das Kalbfell droste.

Er rief den Heroismus ins Feld, auf den sich nun in der Stunde der großen Krisis alle Anhänger der Bewegung besinnen mußten; auch die, die einst blind mitgelaufen waren oder als Treibholz sich um das stark gebundene Floß des Nationalsozialismus gesammelt hatten. Er scheute den Prinzipienkampf nicht, aber Wahlmüdigkeit, Enttäuschung und Furcht vor dem revolutionären Charakter der Bewegung wirkten einem neuen Siegeslauf entgegen. Adolf Hitler ging damals zu der größten Prüfung ein, die seinem Führertum seit dem 10. November 1923 gesetzt worden war. Er stand auf dem Gipfel des Glücks, aber auch hart vor einem Abgrund.

Papen, nervöser und empfänglicher für Gunst und Ungunst der Ereignisse, aber dank seiner beweglichen Natur weniger an eine große Spannung gebunden, sah den Wahlen voller Erwartung entgegen. Solange Schleicher hinter ihm stand, konnte er sich im Amte halten. Ob auch regieren, das freilich war eine andere Frage. Doch wie auch die Würfel fielen, aus jeder Kombination mußte ein Sieg der Regierung herausgelesen werden. Darüber war man sich in der Reichskanzlei klar geworden. Dann konnte an eine Umbildung des Kabinetts gedacht werden, dann gelang es vielleicht durch die Anhandnahme der Reichsreform die Gemüter vom Notstand des Volkes abzulenken und diesen durch Arbeitsbeschaffung zu beschwören, gleichgültig wie dieses dornige Problem angepackt wurde, dann blieb als letztes die Militärdiktatur noch ausgesetzt.

In keinem Falle aber durfte sich die Regierung verleiten lassen, die Wahlen zu überschätzen, denn ihr Ausgang war in gewisse Grenzen gespannt und an eine Umkehrung der Lage nicht zu denken. Man konnte nicht mehr ohne, und noch weniger gegen den Nationalsozialismus regieren.

*

Am 6. November fiel unter trübem Himmel die Entscheidung. Das Echo der Schüsse, die im Norden Berlins gewechselt worden waren, hallte noch nach, als die Urnen sich füllten. Die Reichswehr, wiederum nicht eingesezt, lag alarmbereit in den Quartieren, schwer schlug die Flagge des Reichspräsidenten im Novemberwind, vor dem „Kaiserhof“, wo der Stab der Nationalsozialisten versammelt war, staute sich die Menge. Als die Stimmen gezählt wurden, hatte die Bewegung sich gesezt. Von 230 Mandaten waren 33 verloren gegangen. Das Zentrum stand ungebrochen, die Sozialdemokratie hatte sich mühsam behauptet, die Deutschnationalen hatten Zuwachs erhalten und waren wieder auf 50 Sitze gekommen, die schon der Auflösung nahe Deutsche Volkspartei erlebte eine Erholung und die Kommunisten hatten 100 Mandate heimgebracht. In der Reichskanzlei herrschte Siegesstimmung, im „Kaiserhof“ spannten sich die Mienen. In allen Parteilagern wartete man auf die Auswertung einer Lage, die nun erst den vollen Ernst der Entwicklung spiegelte. Das ganze Volk fühlte sich von einer ungeheuren Gefahr erfaßt, denn nun standen gestaute Kräfte sich im Aufsprall der Stunde feindselig gegenüber. War es die letzte Stunde vor dem Ausbruch einer von zwei Seiten anstürmenden Revolution und erhob sich im Hintergrund als ultima ratio die Militärdiktatur? — Das war die alle bedrückende Frage.

Die Reichsregierung erlas aus der Fülle der vorliegenden Möglichkeiten eine Betrachtungsweise, die ihr gestattete, sich darauf zu stützen, daß die Schlappe des Nationalsozialismus der schwarzbraunen Mehrheit ein Ende gesezt habe, und blieb im Amte. Adolf Hitler hatte sich jeder Besprechung entzogen. Er war auf kurze Zeit nach Berchtesgaden gefahren und sammelte sich dort zu neuem Kampf. Das Treibholz war abgeschwommen. Nun galt es die Partei mit eiserner Faust zusammenzuhalten. Als Mussolini von Göring über die Wahl unterrichtet wurde und der Paladin Hitlers den Führer Italiens ausdrücklich auf den Verlust an Stimmen und Mandaten aufmerksam machte, antwortete der Duce mit einer beredten Gebärde: „Gut — fort damit!“

In der Wilhelmstraße wurde man sich schon nach wenigen Tagen bewußt, daß der einseitig festgestellte Erfolg nicht ausgewertet werden

konnte. Papens Stellung war nicht gestärkt worden, da sich die großen Parteien versagten, und er selbst war des Steuers nicht mehr Meister. Er stand jetzt unter der Bevormundung Schleichers, der das einzige Machtinstrument der Regierung in Händen hatte und nun darauf ausging, den Nationalsozialismus als geschwächten Teilnehmer an der Macht in die Regierung einzubeziehen. Aber auch das mißlang. Acht Tage schleppten sich in Unsicherheit und dunkeln Kulissenverhandlungen hin, kein Ausweg wollte sich zeigen. Da auch Hugenberg glaubte, sich versagen zu müssen, um die Deutschnationale Partei für die letzte Entscheidung aufzusparen, wurde Papens Stellung von Tag zu Tag schwächer. Daraus ergab sich von selbst eine Stärkung der Position Hitlers, der jetzt alle Fäden in die Hand bekam, weil er allein imstande war, beides zu tun: eine Regierung zu bilden oder eine Regierung zu stürzen.

Endlich besann man sich in der Reichskanzlei auf eine Formel, die den Dingen zu entsprechen schien, ohne sie zu zwingen. Das Kabinett Papen-Schleicher schlug dem Reichspräsidenten die Berufung eines Kabinetts der nationalen Konzentration vor, das als Präsidialkabinett von Adolf Hitler gebildet werden sollte. Papen opferte die Reichskanzlerschaft, der Reichspräsident kam von seinem Gewissenskonflikt zurück, den er am 13. August dahin entschieden hatte, daß er Hitler die von diesem geforderte volle Verantwortung nicht übertragen könne, und suchte nach einer vermittelnden Bindung, und Schleicher blieb als der Mächtige in der Kulisse.

Als Adolf Hitler am 21. November, einem Montag, den „Kaiserhof“ verließ, um sich zum Reichspräsidenten zu begeben, umdrängten jubelnde Volksmassen seinen Wagen, stieg das Deutschlandlied aus allen Kehlen. Still lag, von dem grauen Doppelposten der Reichswehr bewacht, die alte Reichskanzlei, in der Hindenburg den Führer empfing. Hitler erhielt den Auftrag, ein Kabinett der nationalen Konzentration zu bilden, aber unter einer Auflage von Bedingungen, die ihm die Hände banden. Er nahm den Auftrag entgegen und kehrte in den „Kaiserhof“ zurück, um die Annahme an die Klärung einer Reihe von Fragen zu knüpfen, in denen die innere Unerfüllbarkeit dieses Auftrags nachgewiesen wurde. Wiederum forderte er die ganze Verantwortung, und wiederum kamen sie nicht zu-

sammen. Der Schriftwechsel zog sich vier Tage hin. Am Mittwochabend schien es, als wäre doch noch eine Einigung möglich. Schleicher griff ein und bat Hitler noch in der Nacht ins Wehrministerium, um ihm die Zusage abzurufen, ohne die Macht aus der Hand zu geben. Es war vergebens, Hitler weigerte sich, ein Koalitionskabinett unter Bedingungen zu bilden, die den Nationalsozialismus in das Regierungssystem eingespannt hätten. Er ist, von seinen nächsten Beratern und Freunden umdrängt, auch in diesem für ihn gefährlichen Augenblick hart geblieben. Der Schicksalsmann konnte nicht mit dem Glück paktieren, er mußte es zwingen.

Am anderen Morgen wurden die Verhandlungen von der Reichskanzlei abgebrochen. Der Führer nahm die formelle Mitteilung in fester Haltung entgegen. Er hatte sie herausgefordert und nichts anderes erwartet. In seiner Umgebung herrschte Erbitterung. Zum ersten Male trat ihm eine Opposition entgegen, die zur Sezession drängte. Er kämpfte sie nieder und verpflichtete die Partei erneut auf das Führerprinzip.

Auch Hitler hatte in diesen Tagen schwer gekämpft und mit sich gerungen, aber vor der Öffentlichkeit blieb er der Führer, der kein Schwanken, kein Zaudern kennt und der Führerkraft die Befehlsgewalt vermählt. Ganz von einem bewußt erfaßten Heroismus erfüllt, der auch in seiner schlichten asketischen Lebensweise Ausdruck fand, ging er völlig in seiner Sendung auf. Als er am späten Abend des 25. November Berlin verließ, umwitterte ihn zum ersten Male die Tragik des zur Revolution gedrängten Volksführers. Aber er war nicht gewillt, sich drängen zu lassen. „Sie müssen mich holen — wenn nicht heute, dann in ein paar Wochen oder Monaten, sie kommen so nicht mehr weiter!“ sprach er zu einem, der mit ihm und Göring vor seiner Abreise noch eine Stunde zusammensaß, als der Stab schon aufgelöst war und die Menge auf der Straße sich verlaufen hatte. Und er hat recht behalten.

*

Die nächste Entscheidung lag nicht mehr bei ihm. Er mußte auf jede Gefahr hin warten, bis die letzten Möglichkeiten, ohne ihn zu regieren, erschöpft waren. Die größte, vielleicht die einzige Gefahr

erwuchs ihm aus der Anspannung der Partei, die, mitten im Ansturm dicht vor dem Ziel aufgehalten, nach unendlichen Opfern und Anstrengungen unter den Waffen auf offenem Feld Lager schlagen und warten mußte, bis die Tore der Macht sich öffneten. Hitler hat die Krisis, die damals die Partei ergriff und auch in der Führerschaft mit Abfall drohte, in schweren innern Kämpfen beschworen und überwunden. Sie hätte ihm noch viel gefährlicher werden können, wenn die Entwicklung sich nicht so rasch und zwingend zu seinen Gunsten gewendet hätte. Aber alles wirkte zusammen, ihn zur Macht kommen zu lassen, bevor die Enttäuschung sein Lager leerte oder die Partei vom legalen Weg abgedrängt wurde.

Vier Umstände wirkten zusammen, dem Nationalsozialismus die Tore zu öffnen: Die immer weiter um sich greifende Zerrüttung des Volkskörpers, die immer drohender sich gestaltende außenpolitische Lage, die Unfähigkeit des neu auf den Plan tretenden Präsidialkabinetts und die Haltung Papens und Hugenberg's.

Über 6 Millionen Arbeitslose standen damals auf der Straße, und immer weiter griff die Zersetzung um sich, die sich in den führenden Schichten der Linken geltend machte. Die Weltanschauung des Kommunismus drang mit verheerender Gewalt in Kreise, die bisher mit ihr nur geliebäugelt hatten. Die Volksschule, die Intellektuellen und alles, was von der Scholle gerissen auf dem Asphalt in seelischer Entwurzelung ein haltloses Dasein fristete, neigte zu der chiliaistischen Lehre, die die völlige Abkehr von Tradition, Glaube und moralischer Bindung zur Voraussetzung hatte, um die Umkehrung aller Werte durch diesen Zwischenzustand vorzubereiten.

Die außenpolitische Lage war infolge des Druckes, der in Genf ausgeübt wurde und Deutschland immer tiefer in die Diskriminierung hineintrieb, bis zum Zerreißen gespannt. Es schien, als könnte Deutschland nur noch durch die Annahme der von Frankreich kommenden Aufrüstungspläne, die auf eine Umbildung der Reichswehr zu einer kurzatmigen Miliz und die Auflösung der von Frankreich als „paramilitärische Formationen“ bezeichneten SA und SS hinwirkten, vor völliger Isolierung bewahrt werden.

Die Kabinettsbildung aber, vor die sich Hindenburg nach dem Scheitern der „nationalen Konzentration“ gestellt sah, wurde von

persönlichen Gegensätzen und parteipolitischen Erwägungen beherrscht, die dem übergeordneten Autoritätsprinzip zuwiderliefen.

Papen war in den Kämpfen um die Erhaltung oder die Umbildung seines Kabinetts mehr und mehr beiseitegedrängt worden. Er hatte dem Reichspräsidenten sein Amt zur Verfügung gestellt und sich zu jedem Opfer bereit erklärt, sei es indem er zurücktrat, sei es indem er Hindenburgs Ruf noch einmal folgte. Aber gerade diese ritterliche Haltung war ihm gefährlich geworden; sie hatte ihn um seinen Einfluß im Kabinettt gebracht. Da Hugenberg sich auf die im Wahlkampf errungene Schlüsselstellung beschränkt hatte, in der Absicht, die Krise sich toilaufen zu lassen, war Papen auch von dort keine Unterstützung zuteil geworden, obwohl die Deutschnationale Partei mit ihm sympathisierte. So kam er, statt von neuem mit der Führung betraut zu werden, zwischen Schleicher und Hugenberg zu Fall, ohne eine Niederlage erlitten zu haben.

Vielleicht war dies auch in der ganzen Entwicklung begründet, drängte doch die Logik der Ereignisse von selbst zur Berufung desjenigen Mannes, der in diesen Tagen hinter den Kulissen die Verhandlungen geleitet und sich anheischig gemacht hatte, den Nationalsozialismus vor die Regierungskutsche zu spannen. Vielleicht entsprach es dem Auslauf der Entwicklung, daß Schleicher nun berufen wurde, von der Beratung zur Führung überzugehen, wurde der General doch dadurch gezwungen, sich zu den Folgen seiner Politik zu bekennen und zugleich die Verantwortung für alles Geschehen und Nichtgeschehen auf sich zu nehmen. Acht Tage wurde im Kabinettt Papen-Schleicher um diese Lösung gerungen, dann schied Papen aus dem Kulissenspiel.

Hatte Schleicher sein Ziel erreicht, sah er seinen Ehrgeiz befriedigt, als er vom Reichspräsidenten zum Kanzler ernannt wurde, oder folgte er dem Rufe, weil er sich ihm nicht mehr entziehen konnte? Diese Frage ist damals nicht gestellt worden. Sie könnte wahrscheinlich von Schleicher selbst nicht eindeutig beantwortet werden. Aber ablehnen konnte der General den Ruf in keinem Falle, denn nun war's an ihm, die letzte Karte auszuspielen, die noch in der Reichskanzlei aufbewahrt wurde. Nun mußte sich zeigen, ob mit der Militärmacht im Hintergrund, also mit dem Gespenst der Mili-

tärdiktatur, regiert und dadurch ein wirksamer Druck auf alle Parteien ausgeübt werden konnte, ohne daß man zur Diktatur selbst übergehen mußte. Vielleicht ergab sich daraus ein Modus vivendi, der zunächst zur Beruhigung der Gemüter dienen und zugleich zur Beschaffung von Brot und Arbeit, der dringlichsten Aufgabe der Regierung, benützt werden konnte. Was blieb denn einer Regierung, die keine hochgespannten, nationalen Forderungen befriedigen konnte, anderes übrig, als das nackte Dasein sicherzustellen?

Am 3. Dezember 1932 trat das Kabinett Schleicher die von ihm selbst vorbereitete Erbschaft an. Da Schleicher von der ganzen Linken als Retter vor dem Nationalsozialismus begrüßt wurde und in der Mitte und auf der Rechten Sympathien besaß, war er von vornherein in einer bessern Lage als Papen und Brüning. Eine Atempause kündigte sich an. Diese der Anbahnung eines Waffenstillstandes zwischen der Regierung und allen Parteien, die nicht in der grundsätzlichen Opposition verharrten, dienstbar zu machen, war die erste Aufgabe des Kabinetts. Noch einmal fiel ein flüchtiger Sonnenstrahl auf das Chaos und täuschte Besserung vor. Schleicher hatte noch nicht darauf verzichtet, den Nationalsozialismus für sich zu gewinnen. Er lud Hitler daher zu einer Besprechung nach Berlin. Aber Hitler kam nicht. Er hatte keinen Grund, sich dem letzten Kabinett des ersterbenden pseudoparlamentarischen Systems zu gesellen und wollte Schleicher nicht durch irgendwelche Verhandlungen in seinem Amte befestigen.

Nun stand Schleicher, ohne Papen und von Hitler abgelehnt, zwischen Szylla und Charybdis sich selbst überlassen. Papen war ungern gewichen, aber er konnte mit besserem Rechte als einst Bismarck von sich behaupten: „Le roi me reverra.“ Als er sich beim Reichspräsidenten abmeldete, übergab ihm dieser bewegten Herzens sein Bildnis. Es war mit einer Widmung versehen, die über Hindenburgs Gefühle keinen Zweifel ließ. Hindenburg, an dem die Erschütterungen der letzten Wochen und Monate nicht spurlos vorübergegangen waren, der aber immer noch in ungebrochener Haltung seines schweren Amtes waltete, hat Papen ungern gehen lassen. Die Beziehungen, die sich, im Menschlichen verwurzelt, zwischen ihm und dem Manne seiner Wahl entwickelt hatten, sind nie abgebrochen

worden. Ein romantischer Schimmer hat dieses Verhältnis verklärt. Es blieb der Entwicklung vorbehalten, daraus neue Gesichtspunkte zur Lösung der national-politischen Probleme zu gewinnen.

Das Kabinett Schleicher aber ist überhaupt nicht zum eigentlichen Regieren gekommen. Die dürftige Kabinettsklärung, die jeden erhebenden Gedanken vermiffen ließ und schlechthin „Brot und Arbeit“ versprach, blieb ohne Wirkung. Die Parteien benützten die Atempause lediglich zur Befestigung ihrer Positionen, und das Kabinett war nicht imstande, sie gegeneinander auszuspielen. Auch Schleicher war von Natur ein Spieler auf lange Sicht, und dazu war, nachdem die Uhr zum letzten Schlag ausgehoben hatte, nun wirklich keine Zeit mehr. Der Kanzler öffnete allen die Tür, wußte in jedem eine Hoffnung zu erwecken, aber die Tat ließ warten. Als die Weihnacht kam, rechnete der General im stillen schon mit der Verkündigung der Militärdiktatur, um sich des Parlaments zu entledigen.

*

Unterdessen hielt Hitler Generalmusterung und bereitete alles auf den letzten Angriff vor. Die Partei beschloß die Eroberung der Länder fortzusetzen, um mit dem Stimmzettel als Waffe die Mehrheit an sich zu bringen. Hitler wußte schon um die Jahreswende, daß das Kabinett Schleicher keine Wurzeln gefaßt hatte. Der Abgang Papens hatte die Bühne leer gelassen. Der Schatten Schleichers war nicht körperhaft genug, sie zu beleben. Während der General-Reichskanzler Besprechungen hielt, statt zu handeln, handelten Hitler und Papen, indem sie sich besprachen. Papen war nicht abgetreten, um sich in der Stille zu begraben. Er hatte das gesunde Ressentiment unverdienter Zurücksetzung mit sich genommen. Er war weder verbraucht noch geschlagen und seine politische Lebenskraft ungebrochen. In Westfalen und am Rhein fand er die Beziehungen, deren er bedurfte, seine Politik wieder aufzunehmen. Diese Politik war durch das Mißgeschick, das den Versuch einer Einordnung des Nationalsozialismus in die Macht begleitet hatte, nicht entwertet worden. Papen hatte in Hitler den stärksten Spieler erkannt und zog daraus die Folgerung, indem er sich mit dem Führer

der NSDAP unmittelbar in Verbindung setzte. Daraus ergab sich zunächst ein Spiel zu zweit.

Niemand wußte, worum es sich handelte, als Adolf Hitler in der Nacht auf den 4. Januar 1933 mit seinem engsten Stabe von München ins Rheinland reiste. In Godesberg trennte sich Hitler von den Seinen und fuhr in der Morgenfrühe mit einem Privatwagen nach Köln. Er wurde in der Wohnung des Freiherrn von Schröder von Papen erwartet. An diesem kalten, grauen Wintertag ist zwischen Hitler und Papen das Bündnis geschlossen worden, das dem Kabinett Schleicher und aller Verwirrung Ziel und Ende setzen sollte. Papen, der geborene Vermittler, schlug eine Brücke zwischen dem Nationalsozialismus und der Reichskanzlei, indem er Hitlers Anspruch auf die Führung anerkannte und sich ihm als Mitarbeiter zur Seite stellte. In dieser privaten Besprechung ist also auch der Grund zu einer Neuordnung der Gewalten gelegt worden.

Am 8. Januar sprach Adolf Hitler in einer lippeschen Wahlversammlung das prophetische Wort: „Nur demjenigen fällt in Deutschland die Macht zu, der sie am tiefsten im Volke verankert hat.“

Als die Wahlen zum Landtag in Lippe mit einem vollen Siege der Partei endeten, ging der Nationalsozialismus wieder auf der ganzen Linie zum Angriff über.

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Das Kabinett Schleicher fühlte den Boden unter sich wanken. Es hatte die Fühlung mit den Parteien verloren und sah sich um die Mitte des Monats schon ganz vereinsamt. Vergebens suchte Schleicher die Deutschnationalen heranzuziehen. Hugenberg, der Papen zwar nicht ernstlich unterstützte, ihn aber nie bekämpft hatte, war schon auf die kommenden Dinge vorbereitet und verweigerte sich. Als die Berliner SA am 21. Januar vor dem Karl-Liebknecht-Haus zu einer großen Horst-Wessel-Gedenkfeier zusammenrückte und ein Meer von Hakenkreuzfahnen den Bülowplatz überflutete, war am Nahen der letzten Entscheidung kein Zweifel mehr. Die Regierung konnte nicht mehr länger zwischen den Parteien laviieren und noch weniger gegen die Parteien regieren.

Da trat General von Schleicher, um das letzte zu versuchen, noch einmal an Hitler heran und bot ihm das hohe, neu zu begründende

Amt eines Präsidenten des Staatsrats, um ihn durch die Betrauung mit einem Ehrenamt für sich zu gewinnen. Als auch diese Versuchung kalt zurückgewiesen wurde, blieb Schleicher nur noch die Wahl zwischen der Abschiednahme und der Verkündung der Militärdiktatur. Die Kommunisten rüsteten, durch die Herausforderung auf dem Bülowplatz gereizt, schon zur offenen Empörung — es galt kein Zaudern mehr.

Unterdessen hatten Papen und Göring mit Hugenberg verhandelt, um die ganze nationale Opposition in einem Lager zu vereinigen. Man kam zu einer grundsätzlichen Einigung, aber die Ansprüche der Deutschnationalen waren zu hoch gespannt, um Erfüllung zu finden. Hugenberg behielt sich daher die letzte Entscheidung vor. Er vertraute darauf, daß Adolf Hitler die konservativen „Ministeriabeln“ nicht entbehren konnte, wenn es ans Regieren ging. Am Tage darauf, es war der 28. Januar, entschloß sich Schleicher zum Rücktritt. Er hatte die Militärdiktatur nicht ausspielen können, weil Hindenburg sich ihm versagte. Aber die Erregung im Volk war schon so gestiegen, daß niemand wußte, ob es nicht über Nacht zum Ausbruch eines kommunistischen Aufstandes kam.

Die Schutzpolizei war in voller Bereitschaft, in Berlin und Potsdam wurde die Reichswehr zur Hand gestellt. SA und SS rückten zusammen. Im Lager der Sozialdemokraten herrschte Verwirrung, das Zentrum verschloß sich in seinem Turm, um nicht mitgerissen zu werden.

Da ließ Hindenburg Papen offiziell zu sich kommen und betraute ihn mit dem Auftrag, die Regierung zu bilden. Papen handelte als homo regius und war als solcher in seiner Rolle. Hindenburg wußte, daß er diesen Auftrag nicht dem künftigen Reichskanzler, sondern dem Vizekanzler in einem zu bildenden Kabinett Hitler-Papen übergab. Diesmal waren die Bindungen, die der Reichspräsident sich im November von vornherein ausbedungen hatte, in die Verhandlungen verwoben worden. Sie bezogen sich nur noch auf das Verhältnis Hitlers zum Reichspräsidenten, von den Parteien war nicht mehr die Rede.

Adolf Hitler übernahm den Auftrag aus Papens Hand und bildete am 29. Januar das Kabinett. Noch einmal rang Hugenberg

berg um eine stärkere Beteiligung seiner Partei, aber als Hitler hart blieb und drohende Gerüchte von einem Militärputsch in Umlauf kamen, besann er sich auf einen endgültigen Entschluß. Er hätte nein sagen und die Deutschnationale Partei auch diesmal zurückhalten und aufsparen können, aber der Zwang der Stunde war zu groß geworden. Die Aussicht, in einem Kabinet, dessen große Ministerien fast alle in die Hände von Nicht-Nationalsozialisten gegeben wurden und in dem er selbst die Wirtschaft und die Landwirtschaft an sich nehmen sollte, doch voll zu Gewicht und Einfluß kommen zu können, schien ihm so gewiß, daß er sich zur Zusage entschloß. Es war die Schicksalsstunde der Deutschnationalen Partei. Sie ging eine Verbindung ein, die von ihr aus nicht mehr gelöst werden konnte.

Papen erstattete dem Reichspräsidenten von der glücklichen Erledigung seiner Mission Bericht und trat hinter Hitler zurück.

Am Tage darauf fuhr Adolf Hitler, vom Jubel der Massen umbraust, in die alte Reichskanzlei und empfing aus Hindenburgs Hand die Bestallung als Kanzler des Deutschen Reiches. Die Tore der Macht hatten sich geöffnet, die Parteibewegung, die von ihm zu einer Volksbewegung ohnegleichen gestaltet worden war, trug ihren Führer über die Schwelle Bismarcks. Die nationale Revolution hatte gesiegt. Am Abend wälzten sich durch das Brandenburger Tor und durch alle deutschen Städte die Feuerschlangen der Fackelzüge, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündeten.

Der Aufstieg des Dritten Reiches

Als die Fackelträger an der alten Reichskanzlei vorüberzogen, stand Hindenburg still im erhellten Erker und empfing ernst den Zuruf der Menge. In der neuen Reichskanzlei strahlten alle Räume von Licht, und an einem der hohen, offenen Fenster standen Hitler, Göring und Frick mit leuchtenden Mienen und grüßten erhobener Hand in das Gewoge von Qualm und Blut, aus dem Tausende von Armen aufstrebten, während die Heilrufe zum Orkan schwollen. Es war die Stunde des Triumphs.